

familien scheint in Reichweite und könnte vielleicht im Zusammenhang mit dem geplanten Panorthodoxen Konzil erfolgen (vgl. HK, August, 1995, 440 ff.).

Die Kontakte zwischen den Kirchen in Ägypten sind verbesserungsfähig. Die anderen Kirchen klagen vor allem über die Wiedertaufe von Konvertiten zur koptisch-orthodoxen Kirche. Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um eine mißverständene Nachahmung der Taufe „sub conditione“, die für Konvertiten zur katholischen Kirche früher gebräuchlich war.

Immer wieder wirft die orthodoxe Kirche Protestanten und Katholiken vor, mit materiellen Mitteln Gläubige abzuwerben. Vor allem der koptisch-katholische Patriarch *Stephanos II.* antwortet auf diese Anschuldigung regelmäßig mit der Aufforderung, zumindest ein Beispiel dafür zu bringen. Der gleiche Vorwurf wird – allerdings dezent – auch gegen Moslembrüderschaften erhoben. Im übrigen: So schlecht die ökumenischen Beziehungen untereinander sind, wenn es um die „Vertretung nach außen“ geht, ist für alle Glaubensgemeinschaften klar, daß dies Schenudas Sache ist.

Spannungen gib es auch mit der *äthiopischen Kirche*, die dem koptischen Papst vorwirft, sich in ihre inneren Angelegenheiten einzumischen. Das Oberhaupt der Kirche von Äthiopien wurde seit alter Zeit von der koptischen Kirche bestimmt, 1959 wurde die Kirche in die Unabhängigkeit entlassen.

Nach dem alten Prinzip, daß es für jeden Staat auch ein unabhängiges Kirchenoberhaupt geben sollte, sollte 1993 auch Eritrea eine von der äthiopischen Kirche unabhängige Hierarchie erhalten. Unter pastoralen Gesichtspunkten war diese Entscheidung Schenudas sicherlich sinnvoll. Zwischen Eritrea und Äthiopien sind die Beziehungen äußerst gespannt, immer wieder kommt es zu Grenzkonflikten. Eine von der Mehrheitskirche im feindlichen Nachbarland abhängige Kirche, wäre sicherlich eher von der muslimischen Mehrheit bedroht als eine unabhängige.

Auch den inneren Aufbau seiner Kirche hat Schenuda wesentlich umgestaltet. Zum einen ist eine Tendenz hin zur Kleruskirche zu bemerken; zahlreiche Aufgaben, besonders

im Finanzwesen, die lange von Laien erledigt worden waren, werden heute von Geistlichen ausgeführt. Die Zahl der Diözesen hat sich erhöht, was eine bessere pastorale Betreuung der Gläubigen gewährleistet. Zugleich stieg natürlich der Einfluß des Papstes innerhalb des Episkopates – die große Mehrheit der amtierenden koptischen Bischöfe ist von Schenuda geweiht.

Wiederbelebt wurde während seiner Regierung die Bestellung von *Diakoninnen*. Sie erfüllen vor allem soziale Dienste. Ihre Bestellung erfolgt nach einem alten Ritus, der bis ins 10. Jahrhundert im ganzen östlichen Mittelmeerraum in Gebrauch war und vom Hl. Synod nun wiederbelebt wurde. Im Sinne der katholischen Lehre handelt es sich nicht um eine Weihe; der Ritus enthält keine Handauflegung.

Das Anliegen der religiösen Erziehung ist Schenuda aus seiner Jugend geblieben. Bis heute unterrichtet er Seminaristen Theologie und gibt jeden Dienstag Katechesen in Kairo, die von bis zu 10 000 Gläubigen besucht werden und bei der die Teilnehmenden anonym schriftliche Fragen stellen können. Vielfach geht es dabei um die praktische Lebensgestaltung. Bei schwierigen Fragen zum Beispiel in der Ehe lädt er die Fragenden bisweilen zu einem persönlichen Gespräch ein. Auf eine Auseinandersetzung mit der neueren Theologie anderer Konfessionen wird in der koptischen Kirche dagegen weitgehend verzichtet; Auslandsstudien hängen fast zur Gänze von der Initiative der einzelnen ab.

Die Schätzungen über die Zahl der Kopten variieren stark. Amtliche Zahlen sprechen von 2,3 Millionen, was sicher zu niedrig sein dürfte. Die Kirche selbst spricht von 16 Millionen, Kopten in der Diaspora eingerechnet. Westliche Schätzungen sprechen von 8 bis 12 Millionen, darunter auch „Krypto-Christen“, also solche, die sich aus Angst vor Nachteilen nicht offiziell zum Christentum bekennen. Die letzte offizielle Statistik stammt aus dem Jahr 1902; sie spricht von 7 Millionen Ägyptern, davon 650 000 Kopten. Hochgerechnet ergibt dies heute unter 65 Millionen Ägyptern 6 Millionen Kopten. Die unterschiedlichen Schätzungen zeigen, wie vorsichtig mit Zahlen aus dieser Region umgegangen werden muß. *Hannes Schreiber*

Nachrichten

Der Lateinamerikanische Bischofsrat hat ein neues Präsidium gewählt

In einem, nach eigenen Angaben, „sehr brüderlichen Klima“ haben 53 stimmberechtigte Bischöfe der 27. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Bi-

schofsrates CELAM Mitte Mai in Quito den kolumbianischen Bischof von Zipaquirá, *Jorge Jiménez Carvajal*, zum Präsidenten gewählt. Der 57jährige Jiménez, zuvor CELAM-Generalsekretär, tritt damit die Nachfolge des Erzbischofs von Tegucigalpa (Honduras) *Oscar Rodríguez Maradiaga*, an. Auch Rodríguez war vor seiner Präsidentschaft Generalsekretär. Zum ersten und zweiten Vizepräsidenten wählte die Generalversammlung in

Quito die Erzbischöfe von Santiago de Chile und Salvador da Bahía, *Francisco Javier Errázuriz Ossa* und *Geraldo Majella Agnelo*. Beide haben Kurienerfahrung: Errázuriz war Sekretär der Ordenskongregation, *Majella Agnelo* Sekretär der Sakramentenkongregation. Ihre Amtsvorgänger, der Erzbischof von Mariana in Brasilien, *Luciano Mendes de Almeida*, als erster und der Erzbischof von Havanna, Kardinal *Jaime Ortega y Ala-*

mino, als zweiter CELAM-Vizepräsident waren vor der Wahl ebenfalls als Kandidaten für die Präsidentschaft gehandelt worden. Im Amt des CELAM-Generalsekretärs folgt Jiménez der Bischof von Tapachula in der mexikanischen Unruheprovinz Chiapas, *Felipe Arizmendi Esquivel*.

Beobachter sprachen von einem Generationenwechsel im CELAM: Die jeweils mit großer Mehrheit gewählten Mitglieder des neuen Präsidiums, dazu gehört auch der Vorsitzende des Wirtschaftsausschusses, der Erzbischof von Puerto Rico, *Roberto González Nieves*, sind mit einer Ausnahme erst in den letzten zehn Jahren zu Bischöfen geweiht worden. Das ganze Präsidium stehe für ein harmonisches Verhältnis zum Apostolischen Stuhl.

In der nach der Wahl veröffentlichten Botschaft unterstrich die Generalversammlung ihre tiefe Verbundenheit zum Papst und unterstützte, mit vielen Verweisen auf das nachsynodale Schreiben Johannes Pauls II., die von der Amerika-Synode vehement propagierte Zusammenarbeit der Ortskirchen des ganzen Kontinentes.

In der Bilanz seiner Präsidentschaft hob Rodríguez Maradiaga besonders den Einsatz für die Armen und Marginalisierten in der lateinamerikanischen Bevölkerung hervor.

Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands aktualisiert ihr Programm

„Herausforderung Gerechtigkeit“ hat die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands ihr Programm betitelt, das die Delegiertenversammlung Mitte Mai beraten und beschlossen hat. Unter dieser Perspektive setzt sich die kfd, der nach eigenen Angaben rund 750 000 Mitglieder angehören, auch für die Zulassung von Frauen zu allen kirchlichen Ämtern ein, fordert die gleiche Anerkennung für die verschiedenen Lebensformen von Frauen ebenso wie die gleichberechtigte Beteiligung an allen Entscheidungs- und Gestaltungsprozessen.

Zur Forderung, alle Lebensformen von Frauen müssten als gleichwertig anerkannt werden, betonen die Leitlinien, Maßstab für den Wert einer Lebensform müsse die in ihr gelebte Lebens- und Beziehungsqualität sein. Die Vielfalt von Frauenleben in Gesellschaft und Kirche soll als Bereicherung wahrgenommen werden. Statt dessen aber spiegelte sich diese Vielfalt nach wie vor nur unzureichend in den gesellschaftlichen und kirchlichen Frauenleitbildern.

Viele Frauen empfänden den Ausschluß von den Weiheämtern allein aufgrund ihres Geschlechtes als verletzend und diskriminierend. Unabhängig davon, ob sie selbst das Amt anstrebten, sei für sie die Frauenordination der Prüfstein, an dem sie die Glaubwürdigkeit der Kirche messen, begründet unter anderem die kfd ihre Forderung des offenen Zugangs für Frauen zu allen kirchlichen Ämtern.

Auch kritisiert die kfd das Fortbestehen von gesellschaftlichen Strukturen, die Männer einseitig bevorzugten. In Lebenszusammenhängen von Frauen gebe es nach wie vor Erfahrungen der Zurücksetzung, Benachteiligung, der ökonomischen und sozialen Abhängigkeit, der subtilen Unterdrückung und Gewalt, die Männer kaum kennen würden. Weitere Schwerpunkte setzen die Leitlinien auf strukturelle und personale Gewalt gegen Frauen und das Verhältnis von Frauen zur Macht. Ebenso wird umfassend eine weltweite Perspektive angemahnt. Die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Unterdrückungsmechanismen in den Ländern des Südens müssten wahrgenommen werden, aus den verschiedenen Lebenssituationen müsse aber auch ein gegenseitiges Lernen erwachsen.

Experten prüfen im Auftrag der Bischofskonferenz die Folgen des Euro

Vor Protektionismus, höherer Staatsverschuldung und der Ausdehnung der Transfers innerhalb der Europäischen Union warnt eine Studie der Wissen-

schaftlichen Arbeitsgruppe der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz. Die Studie „Stabilität und soziale Gerechtigkeit“ untersucht aus der Perspektive christlicher Sozialethik die Chancen und Risiken, die die Einführung des Euro für die wirtschaftliche Entwicklung der beteiligten Länder bietet. Dabei warnen die Sachverständigen – besonders was beschäftigungspolitische Effekte betrifft – vor übertriebenen Befürchtungen wie Erwartungen im sozialen und ökologischen Bereich; die hier bislang ungelösten Probleme und Herausforderungen würden teilweise noch verstärkt. Aus dieser Analyse erarbeiten die Studienautoren eine Reihe konkreter Handlungsstrategien: für innerstaatliche Reformen, die die wirtschaftliche Eigeninitiative und Leistungsfähigkeit fördern sollen, und für eine gemeinsame EU-Ordnungspolitik, die ohne in bürokratischen Zentralismus zu verfallen, faire Wettbewerbsprozesse gewährleisten muß.

Eindringlich warnt die für die Studie verantwortliche Sachverständigengruppe „Weltwirtschaft und Sozialethik“ unter der Leitung des Münchner Sozialethikers *Johannes Müller*. Mit protektionistischen Maßnahmen, staatlicher Neuverschuldung oder anderen ähnlich kurzfristigen Strategien dürfe nicht auf den sich intensivierenden Wettbewerb reagiert werden. Besonders da diese zuungunsten Schwächerer gingen. So wären besonders die Reformstaaten Mittel- und Osteuropas ebenso wie die Entwicklungsländer von protektionistischen Strategien betroffen. Aus sozialer Sicht sei aber auch die Konsolidierung der öffentlichen Haushalte der EU-Mitgliedstaaten geboten, da eine immer weitere Neuverschuldung zu Lasten künftiger Generationen gehe. Und zu den EU-internen Transfers geben die Autoren zu bedenken: Auch wenn zeitlich begrenzte Hilfen in einigen Fällen sinnvoll und beispielsweise zur Abfederung sozialer Folgen von Strukturanpassungen notwendig seien, müssen doch auch deren Mißbrauchsmöglichkeiten gesehen

werden; zum Erhalt veralteter Strukturen oder zur billigen Kompensation verfehlter Wirtschaftspolitik. Für die dem wachsendem Wettbe-

werbsdruck ausgesetzten staatlichen Sozialen Sicherungssysteme gibt die Arbeitsgruppe zu denken, diese sollten auch als wirtschaftlicher Standortvorteil

gesehen werden. Dazu müßten sie allerdings fortlaufend überprüft, stetig erneuert und dem gesellschaftlichen Wandel angepaßt werden.

Bücher

Bernd Schäfer: Staat und katholische Kirche in der DDR. Böhlau Verlag, Köln – Weimar – Wien 1998. 501 S. 88,- DM.

Dieses Buch hat das Zeug, zu einem Standardwerk zu werden. Schäfer behandelt das Verhältnis von katholischer Kirche und Staat in der DDR von 1945 bis 1989, also von der Vorgeschichte der DDR als Sowjetische Besatzungszone bis zur Auflösung des kommunistischen Herrschaftssystems. Er tut dies von zwei Seiten aus, indem er sowohl die Kirchenpolitik der SED wie die Reaktionen und Positionsbestimmungen der Kirche in den verschiedenen Entwicklungsphasen analysiert. Die Darstellung beruht auf umfangreichem Archivmaterial: So hat der Autor die Akten der Gauck-Behörde, die Protokolle von Politbüro und Sekretariat des SED-Zentralkomitees, die Akten des DDR-Staatssekretariats für Kirchenfragen und entsprechendes Material aus einzelnen Bezirken der DDR ebenso ausgewertet wie die Bestände des Sekretariats der Berliner Ordinarien- und späteren Bischofskonferenz. Man erhält so einen aufschlußreichen und differenzierten Einblick zu Methoden, Strukturen und Akteuren im Umgang des DDR-Systems mit der katholischen Kirche. Prägnante Analysen gelangen Schäfer auch für die kirchliche Seite, sei es zur besonderen Rolle der Berliner Bischöfe von Weskamm über Bengsch („Berliner Zentralismus“) bis Meisner oder zu den Spannungen im DDR-Episkopat. Die innerkirchliche Differenzierung im Zusammenhang mit dem Zweiten Vatikanum und seinen Auswirkungen auf die DDR wird ebenso beleuchtet wie der

Wandel im Selbstverständnis der katholischen Kirche der DDR in den achtziger Jahren. Zusammenfassend charakterisiert der Autor das Verhältnis von Staat und Kirche als von gegenseitiger Distanz geprägt, aber auch als eine „Gemengelage von Konflikten und pragmatischer Kooperation, von Unvereinbarkeiten und Konvergenzen“ (453). Sein Buch lohnt die Lektüre gleichermaßen wegen der vielen interessanten Details wie durch die klare Herausarbeitung der großen Linien. U. R.

Jan Assmann: Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur. Verlag Carl Hanser, München 1998. 350 S. 49,80 DM.

Je weniger man historisch gesichert über eine Person sagen kann, desto verlockender sind Spekulationen, die die eigenen Überzeugungen als Einsichten längst vergangener Zeiten ausgeben. Das war mit Moses, der als Begründer des Monotheismus verehrt wird, nicht anders. Nach der Renaissance, mit einem abermaligen Schub nach Napoleons Ägyptenreise wurde er zu einer der inspirierendsten Gestalten – selbst da, wo man sich von der Tradition der Bibel zu lösen versuchte, um Ägypten als dem Ursprungsland der Weisheit zu huldigen. Der Ägyptologe Jan Assmann, der sich darauf versteht, seine Forschungen auf kulturtheoretische Fragestellungen hin auszuwerten, hat in seinem jüngsten Buch nun die verworrenen „Pfade der Überlieferung“ (26) verschiedener Moses-Interpretationen zu entwirren versucht. Nicht das historisch-kritische Wissen über Mose steht deshalb im Vordergrund, sondern die Art und Weise, wie man über ihn gedacht und sich an ihn erinnert hat: Moses als „Gedächtnis-

figur“, als symbolische Gestalt. Hervorragend wird der Leser durch die Geistesgeschichte von ihren Anfängen über John Spencer, William Warburton und Friedrich Schiller etwa bis zu Freuds Buch „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ als vorläufigen Endpunkt geleitet.

Das Ergebnis lautet schließlich: Obwohl Moses religionsstiftende Leistung darin bestand, mit der Unterscheidung zwischen „wahr“ und „unwahr“ gegen die polytheistische Umwelt seiner Zeit eine neue Religion zu etablieren, wurde er von seinen Verehrern – vor allen Dingen von den spinozistisch angehauchten Freidenkern unter den Aufklärern – immer wieder als Herold des Kosmotheismus gefeiert.

Die Verklärung der Person des Moses geschah von Anfang an in allerbesten Absicht. „Wer zeigen konnte, daß auch die biblische Offenbarung auf nichts anderes als auf diese Kernsätze altägyptischer Mysterienweisheit hinauslief, riß die Schranken zwischen Christen, Juden, Muslimen und Heiden ein und legte eine Einsicht frei, die alle Menschen zu Brüdern macht“ (183). Nicht die Angst vor einer überzogenen Bilderverehrung, vor Idolatrie, Götzendienst und dem Tanz um das Goldene Kalb beschäftigte diese Denker. Für sie stand die reine Vernunftreligion gegen den Aberglauben, vor dem in ihren Augen auch und gerade das biblische Volk nicht gefeit war.

Die theologische Pointe des Buches freilich ist eine andere: Mit der Nachzeichnung der ägyptisch inspirierten Metamorphosen des Mosesbilds kommt Assmann vor allem der Verdienst zu, auf diese Weise auch Moses den Hebräer ins rechte Licht gerückt und gleichzeitig einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des – nie unumstrittenen – Monotheismusgedankens geleistet zu haben. S. O.